

diskutiert mit anderen Eremiten über religiöse Themen. Für diesen Teil des Werkes konnte keine Vorlage gefunden werden, sie ist vielleicht originaler Beitrag des Autors. Die übrigen Kapitel, die Umkehr, Askese, Liebe und das Wesen der Seele behandeln, basieren in der Hauptsache auf Werken dreier Autoren, Ibn Gabirol, Bachja und Moses de Leon, sowie auf der hebräischen Version der Erzählung »Der Prinz und der Mönch«. Seine Quellen zitiert Kalomiti zum Teil fast wörtlich, variiert aber auch, lässt Teile willkürlich aus, erweitert auch gelegentlich. Besonderes Gewicht legt der Autor auf die Schlusskapitel, in denen er esoterische »Geheimnisse« enthüllt. Das letzte Kapitel, »Die kommende Welt«, geht mehr als gewöhnlich über die Vorlage hinaus, greift auf ältere Quellen zurück und bringt wohl auch Eigenes. Nach seiner interessanten Einleitung bringt Pinchas Doron eine detaillierte Inhaltsangabe, wobei er in zahlreichen Fussnoten alles erreichbare Vergleichsmaterial heranzieht, das als Quelle oder Vorlage gedient haben könnte. Es folgen eine Bibliographie und verschiedene Indices. Die andere Seite des Buches beginnt mit dem hebräischen Text, woran sich die Anmerkungen auf hebräisch anschließen.

Pinchas Doron hat einen Text aus verborgenen Schatzkammern auf ansprechende Art zugänglich gemacht und kommentiert, einen Text, der zeigt, wie Juden im Mittelalter auch auf einer fernen Mittelmeerinsel am allgemeinen jüdischen Geistesleben lebendigen und tätigen Anteil nahmen.

Annemarie Mayer, Tübingen

STEREN T. KATZ: Jewish Ideas and Concepts. New York 1977. Verlag Schochen Books. 326 Seiten.

Bekanntes und Unbekanntes fügen sich in dem Werk von Steren T. Katz zu einer äusserst gelungenen Kohärenz. Das Buch »Jewish Ideas and Concepts« ist ein grundlegender Umriss des jüdischen Denkens und somit eine exzellente Einführung in das Wesen des Judentums, die über die übliche Schuljudaistik hinausgeht. Thematisch unterteilt der Verfasser das Werk in drei Teile: »Gott«, »Mensch« und schliesslich »Gott und der Jude«.

Im ersten Abschnitt (3–98) gibt der Verfasser eine Schilderung der göttlichen Wesensart, wie sie in allen Medien des jüdischen Schrifttums reflektiert wird, gleich, ob nun eine »creatio ex nihilo« oder eine Schöpfung aus einer »materia prima« angenommen wird. Den Abschluss des ersten Teiles bildet eine gut durchdachte Betrachtung über die Umschreibung des göttlichen Namens und über den Anthropomorphismus.

Der zweite Teil (99–122), der vom Verfasser »Mensch« genannt wird, beschreibt das Wesen und Ziel des Menschen in der Sicht der Bibel und des Talmuds. Dieser – ebenso wie der erste – reichlich mit Zitaten belegte Teil schliesst mit einer Betrachtung über Sünde und Reue, Vergeltung und Tod.

Der dritte Teil »Gott und der Jude« (135–248) beginnt mit einer Definition des Phänomens »Judaismus«. Wie im ersten Teil Gott wird auch der Judaismus (135–156) im Lichte der verschiedenen Genres des jüdischen Schrifttums gezeigt. Es folgen dann kurze Abhandlungen über den »Bund«, die »Erwählung«, die »Offenbarung«, die »Tora« und die »Mizwot« sowie über »Frömmigkeit«, »Lehre« und »Kiddusch ha'Schem«.

Diese wertvolle Arbeit ist ausgestattet mit einer reichlichen Liste von Anmerkungen, einem gründlichen Glossarium und einer Bibliographie. All das macht das Buch nicht nur zum Standardwerk für den »Spezialisten«, sondern auch zu einem guten und handlichen Nachschlagewerk.

Jacob Allerhand, Wien

GERTRUD KOLMAR: Eine jüdische Mutter. München 1978. 2. Aufl. Kösel-Verlag. 274 Seiten.

In der »Nachbemerkung« von Friedhelm Kemp zu der einzigen grösseren erzählenden Arbeit der als Lyrikerin bekannten Gertrud Kolmar – einem der Opfer des Massenmordes an den Juden – ist eigentlich alles gesagt: Die Erzählung aus dem Nachlass wurde zuerst 1965 unter dem auf Verlangen von Gertrud Kolmars Schwester verkürzten Titel »Eine Mutter« veröffentlicht. Die Niederschrift selbst stammt aus den Jahren 1930/31. Kemp hat recht, wenn er sagt, allen Versuchen der Dichterin, sich im Medium der Prosa auszudrücken, sei nicht jener Rang und jene Höhe des Gelingens zuzusprechen, die sie als Lyrikerin (»Das lyrische Werk«, Kösel 1960) immer wieder erreicht. Andererseits sei um dieses lyrischen Werks willen alles, was diese ausserordentliche Frau in ihrer Verborgenheit für sich zu Papier gebracht hat, bedeutsam und aufschlussreich. Die Erzählung spielt im Berlin der zwanziger Jahre – bei aller spätextpressionistischen Ausdruckskraft vom Gegenstand her eine eher kolportageartige Geschichte: Entführung, Vergewaltigung und Tod eines kleinen Mädchens, des Töchterchens einer nicht mehr ganz jungen Witwe aus der missglückten Ehe mit einem christlichen Mann. Die Liebe zu dem Kind, die Angst und der Schmerz um das arme Opfer, dem die Mutter selbst die Leiden verkürzt, werden ergreifend dargestellt. Der zweite Teil ist beherrscht von der fast besessenen, erfolglosen Jagd nach dem Täter. Wir kennen die Gründe nicht, die Gertrud Kolmars Schwester veranlasst haben mochten, auf der Streichung des Beiwortes »jüdisch« im Titel zu bestehen. Doch stellt sich die Frage, was an dieser Mutter jüdisch sei, – ausser dass sie eben eine Jüdin ist, eine geborene Jadassohn aus Westposen. Für die christlichen Schwiegereltern ist sie eher eine »Medea«, eine »Megäre« als eine Judit oder Ester. In ihrer Sorge um das verschwundene Kind betet sie: »O Gott, o Herr, ich glaube an dich! Ich bin jahrelang nicht in den Tempel gegangen...« Dann wieder in ihrer Verzweiflung: »Es gibt keinen Gott, es gibt nichts«. Sie erinnert sich einer jüdischen Trauung: Der Prediger im Ornat der Reformgemeinde hielt seine Rede von Goethe und Schiller, von Schopenhauer und Kant. Und jemand lobte ihn: »Er hat ganz prachtvoll gesprochen, gar nicht, als ob es ein jüdischer Geistlicher wäre.« Sie denkt an ein Gespräch mit dem nun schon seit einem Jahr toten Kind, und wie sie ihm, das wie die anderen Kinder »in die Kirche« gehen möchte, vom »Tempel« erzählt und von »Simchas Thord«, dem Tag der Gesetzesfreude. Sie liest flüchtig in einer Bibel »mit dem goldenen siebenarmigen Leuchter draussen, den schönen Bildern drinnen«. Besuche im »Tempel« bringen ihr keine Ruhe. Dann, im Gespräch mit dem Rechtsanwalt, der ihr helfen soll, den Verbrecher zu finden, und der ihr Rachsucht vorwirft, der Ausbruch: »Und wenn es so wäre. Ist das denn unnatürlich? Man hat mir mein Kind zerfleischt. Ich bin keine Christin... Ich bin Jüdin und eine Mutter.« – Sie bekommt ihr Recht nicht, sie geht ins Wasser. Dass ein Unfallopfer, über das ein »Zeitungsausschnitt« abschliessend berichtet, der Täter war, Gott also die Rache vollzogen hat, kann man nur ahnen. – Ist, was diese Mutter denkt und tut, nun »typisch jüdisch«? Wohl kaum, ausser man hielte ein bis zur Rachsucht gesteigertes Verlangen nach Gerechtigkeit dafür. Vielleicht wollte Gertrud Kolmars Schwester das gerade vermeiden. Noch einmal Friedhelm Kemp: »Man möchte geneigt sein, den dokumentarischen, den Zeugnis-Wert dieser Erzählung höher einzuschätzen als ihren literarischen Eigenwert.«

Paulus Gordan OSB, Beuron / Salzburg